

standes allgemeiner Verehrung in der gesamten Vorwelt. In den Gesängen der Schäfer des Himalaya zum Preise Agnis, wie wir sie im ersten Buche des Rigveda finden, dessen erste Abfassung wir schon nach der eben erhaltenen Andeutung, daß damals der Hund noch nicht gezähmt war, vielleicht Jahrtausende vor Homer sezen müssen, sehen wir auch den Gedanken des Opfers sich entwickeln, wir sehen einen Gott das ihm dargebotene Fett verzehren und den gespendeten Trank zischend hinunterschlürfen, mit dem Rauche steigt er zum Himmel und ladet die übrigen Götter ein, mit herabzusteigen in die Hütte des Frommen. „Agni, Gott mit dem goldenen Bart, trage unsere Opfer in die heiligen Höhen! Friede sei zwischen uns und den Göttern!“ So wird das Feueropfer zur Vermittelung zwischen Himmel und Erde und hat sich von da durch das Griechen- und Römertum als Weihrauchopfer bis auf den heutigen Tag (in den katholischen Kirchen) erhalten.

Es liegt etwas unendlich Ergreifendes in diesem frühesten Kultus des Herdes; es ist, als ob wir die Anfänge des Familienlebens selbst berührten. Ja aber, hören wir den Leser fragen, hat denn die Familie nicht immer bestanden? Wenn wir die Zustände, in denen die europäischen und asiatischen Völker im grauesten Altertum sich zeigten und in denen die afrikanischen, australischen und amerikanischen Völker noch heute angeiroffen werden, als analoge Beispiele betrachten dürfen, so scheint dies tatsächlich nicht der Fall gewesen zu sein. Wir geben die in neuerer Zeit darüber ausgesprochenen höchst geistreichen Meinungen in geschlossener Kette hier wieder, ohne natürlich das Hypothetische der einzelnen Glieder zu verkennen. Nach den Untersuchungen von Bachofen über das „Mutterrecht“, von Mac Lennan über die Urgeschichte der Ehe und von Morgan über die Verwandtschaftsverhältnisse der wilden Völker sollen die geschlechtlichen Verhältnisse des Menschen ursprünglich vorwiegend die Form angenommen haben, die Plato in seinem Buche über die Republik als die Musterform hinstellte und die die Anhänger des Dogmas der freien Liebe in Nordamerika als die neue, welterlösende Einrichtung preisen. Lubbock nennt diese dem geläuterten Gefühle so sehr widersprechende Form die Gemeinschaftsehe, weil ihr Wesen darin bestanden hätte, daß in jedem kleineren oder größeren Gemeinwesen Männer, Frauen und Kinder gemeinsam waren. Gegner dieser Anschauungen haben darauf hingewiesen, daß doch schon unter den höheren Tieren vielfach Monogamie oder wenigstens Polygamie, aber keine regellose Massenvermischung aller mit allen bestehé, und es ist sicher, daß diese individualisierteren Verhältnisse auch schon unter den Urmenschen häufig bestanden haben werden; aber die Einzelnehe wurde erst spät zur festigten Sitte und zum Rechtsinstitut; vorher war der Verkehr der Geschlechter unleugbar ein freierer, die Bündnisse einzelner Paare, loser und vorübergehender.

Ein solches freieres Verhältnis bestand angeblich noch bis zur Gegenwart bei einer Anzahl niedrig stehender Naturvölker in Indien, auf Ceylon,